

Milieu ilinx. Kollaborationen Fragmente 3



Techno- logische und ästhetische Perspektiven



Herausgegeben von
Rebekka Ladewig
und Angelika Seppi

Milieu Fragmente

Technologische und ästhetische Perspektiven

Herausgegeben von
Rebekka Ladewig
und Angelika Seppi

ilinx. kollaborationen
3

Inhaltsverzeichnis

- 7 Rebekka Ladewig, Angelika Seppi
Milieu 2020. Eine Einleitung

Techniken und Technologien

- 41 Katharina D. Martin
Organisation und Konkretion. Die Technik als
Problem des Ausdrucks in der Philosophie
- 49 Christian Groß
Natur, Technik, Körper. Abseits anthropo- und
eurozentrischer Chauvinismen
- 64 Anna Echterhölter
Fischfang auf Watom und die Ökologie der
Zahl
- 76 Sebastian Egenhofer
Ströme, Filter und Sensoren. Alteritätsbezug
von Technik und Kunst
- 96 Yuk Hui
Modulation nach der Kontrolle

Kontaktzonen und Subjektivierungen

- 119 Marie-Luise Angerer
Zu den Bedingungen affektiver Milieus
- 130 Samo Tomšič
Die Extimität des symbolischen Milieus

- 140 Angelika Seppi
Abstrakte Maschinen, konkrete Gefüge, existenzielle Ritornelle. Milieus der Individuation und Subjektivierung nach Deleuze und Guattari
- 158 Stephan Gregory
Unter Einfluss. Im Umkreis des Verrats
- 170 Michael Cuntz
Literarische Modellierungen von Schutzmilieus. Rousseau, Bioy Casares, Houellebecq
- 188 Rebekka Ladewig
The Loss of Touch. Negative Umwelt in Kurt Goldsteins Theorie des Organismus

Künstlerischer Beitrag

- 209 Dane Mitchell
Post hoc

Bilder und Medien

- 243 Kathrin Friedrich
Im virtuellen Zaun. Umgebungen adaptiver Medien
- 250 Kate Chandler, Nina Franz
Screen Publics. Der Bildschirm als Wahrnehmungsmilieu der Spätmoderne
- 262 Matthias Bruhn
Membran der Sichtbarkeit: Glas
- 276 Claudia Blümle
La dolce vita. Lacans film- und bildtechnische Umwelten

- 284 Michael Friedman
Bilder der Mathematik. Von Maschine und
Architektur zu Organismus und Milieu

Bio- und Geopolitiken

- 305 Bernard Stiegler
Industrie der Spuren
- 323 Bernd Bösel
Technopolitiken der Milieukontrolle
- 329 Martin Müller
Nach CRISPR. Zur dritten Proliferation der
Biopolitik (1800/1943/2004)
- 342 Felicity D. Scott
Welten machen, Menschen konfigurieren,
oder: Von der Welt zum Menschen zur Welt
- 354 Birgit Schneider
Funknetze und ihre Tarnungen als Techno-
habitate für Menschen, Pflanzen, Tiere und
Maschinen
- 367 Petra Löffler
Counter-Media-Environments. Ästhetik und
Geopolitik nach McLuhan

Anhang

- 379 Verzeichnis der Autor*innen
- 384 Abbildungsverzeichnis
- 389 Dank
- 390 Impressum

Organisation und Konkretion. Die Technik als Problem des Ausdrucks in der Philosophie

Die Technologien der Gegenwart haben sich als unüberschaubares, funktionales Netzwerk interobjektiver Beziehungen mit eigenen Aktionsräumen gefestigt. Diese opake Zerstretheit opponiert einer zentralen menschlichen Handlungsmacht. Auch mit den Erkenntnissen in der Quantenphysik und im Zuge der Entwicklungen in den Lebenswissenschaften zeigt sich die Hybridität der Welt im Widerspruch zur Idee des Menschen als einzigem erkenntnistheoretischen und ethischen Maßstab. Ein populärer Ansatz ist es darum auch, die anthropologische Frage zurückzustellen und die ethische Problematik im Lichte eines Posthumanismus neu zu verhandeln.¹ Wird Technik nicht als vom Menschen geschaffene, subalterne Operations- und Projektionsfläche begriffen, sondern als etwas dem Leben Inhärentes oder gar als genetisches Element, so steht dies in direktem Zusammenhang mit einem anthropologischen Selbstverständnis. Aus diesem Grunde scheint ein Blick auf implizite Vorläufer einer erst später explizit gewordenen Technikphilosophie angebracht. Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht auf das technische Ding als Medium im Sinne eines vermittelnden Objektes, sondern auf den Begriff von Technik als Möglichkeit und Form des Ausdrucks. Im Folgenden soll erläutert werden, warum sich das Konzept des Organismus in Analogie zum Lebendigen und im Gegensatz zum Mechanischen nur zum Teil eignet, um die Technik als Problem des Ausdrucks zu erfassen. Stattdessen wird der Begriff

des Milieus als erkenntnistheoretisches Modell vorgeschlagen. Als Methodologie generiert eine milieutheoretische Untersuchung möglicherweise neue Erkenntnisse über die Ausbreitung der opaken Funktionalität digitaler Technik. Denn der Milieubegriff ist nicht nur, wie schon Georges Canguilhem bemerkte, unentbehrlich, um das Lebendige zu beschreiben, sondern erlaubt es zudem, die Dimension des gemeinsamen Ausdrucks wesensverschiedener Elemente zu erhellen.²

Die anthropologische Deutung von Technik fußt einerseits auf der Vorstellung des Menschen als Kulturwesen, andererseits auf einem der Welt vorausgehenden Subjekt.³ Die dabei zum Tragen kommende Subjektphilosophie geht auf René Descartes zurück, der das Subjekt als Bezugsmittel des Denkens fest etablierte. Auch Johann Gottlieb Fichte argumentierte mit dem Logos, um das *sich selbst setzende Ich* als reines Subjekt und einzige Kategorie von Realität nachzuweisen.⁴ Ernst Kapp wiederum, der als Begründer der modernen Technikphilosophie gilt, greift von Denkern des Deutschen Idealismus das Konzept des selbstbewussten Menschen als legitimes Zentrum der Welt auf. Allerdings ist es weniger Fichtes als vielmehr Friedrich W. J. Schellings Einfluss, der sich in Kapps Versuch erkennen lässt, die Ambivalenz geistes- und naturphilosophischer Thesen im Prinzip eines höchsten Organismus zusammenzuführen. Im Zentrum steht das geistige Subjekt, wobei Kapp die Leiblichkeit als notwendige Bedingung auffasst und den Menschen im Sinne eines Geist-Leib-Organismus darlegt.⁵ Mit dieser subjektiven Selbstunterscheidung charakterisiert sich der Mensch als Krönung der organischen Natur und hält somit die übergeordnete Stellung in der Welt inne. Nach Kapp ist der Mensch der Mittelpunkt im Sinne eines anziehenden Kerns und geistigen Schwerpunkts. Er folgert, dass die Technik eine unbewusste Übertragung und organisationslogische Erweiterung der menschlichen Sphäre darstellt.⁶ Das Technikkonzept als Organprojektion begreift Werkzeuge und Maschinen als eine in den äußeren Raum verlegte (organische) Funktionalität, die von der geistigen und physischen Fähigkeit des Menschen ausgeht. Angetrieben von einer suchenden Unruhe, wirken Unbewusstes und Bewusstes, sich durchdringend, als kreatürliche Kraft des ›Sichfindens‹.⁷ Die Verwirklichung technologischer Strukturen verdankt sich also dem menschlichen Ausdrucksvermögen, sprich der menschlichen Vorstellungs- und Tatkraft.

Schellings Studien zeichnen sich durch eine Dialektik von Natur- und Transzendentalphilosophie aus, wobei das Prinzip der Organisation als Abbild des realwirkenden Geistes und als Grundsatz des Lebens im weitesten Sinne vorangestellt wird.⁸ Im Allgemeinen wird Schellings Werk in verschiedene Phasen unterteilt, wobei sowohl die genauen Daten, als auch die Stimmigkeit von Inhalten unterschiedlich diskutiert werden. Am Prinzip des Organischen lässt sich allerdings eine Kohärenz in seinem Werk nachweisen. Nicht nur in Schellings früher Naturphilosophie, sondern auch in seiner Identitätsphilosophie und in seiner Freiheitsschrift von 1809 findet sich das Thema der

Organisation als produktive Vermittlung. Mit dem Fund seiner Frühchrift *Urfassung der Philosophie der Offenbarung*⁹ von 1831/32 wurde Schellings Werk weiter komplettiert, und die Einheit in seinem Denken lässt sich vor allem dann nicht zurückzuweisen, wenn seine Philosophie als ›im Werden‹ und organisch gedeutet wird.¹⁰ Schellings Organismus ist die Potenz ursprünglicher Prinzipien und von empirisch nichtorganischen Entitäten zu unterscheiden. Er macht dies an der Sensibilität und der von Erregung ausgelösten, ständigen Selbstproduktion fest.¹¹ Trotz dieser kategorialen Einteilung verweist er darauf, dass das Lebendige keineswegs ein autonomes Sein ist und skizziert ein organismisches und epigenetisches System, in dem belebte und unbelebte Entitäten notwendige Elemente gemeinsamer physiologischer Bildungsvorgänge sind.¹² Existenzanordnungen basieren auf der Wechselbestimmung des Organischen und des Anorganischen innerhalb eines dynamischen Systems widerstrebender Tendenzen.¹³ Die Erscheinungen der Welt sind temporäre Ruhegestalten fortwährender Bildungsprozesse als Ausdruck des Absoluten; denn das *Sein* selbst kann niemals existierendes Ding sein. Zur Erklärung der kontinuierlichen Veränderungen verweist Schelling auf eine ursprüngliche Duplizität als Ursache aller Existenz. Gott als höchste Einheit erschuf sich im Akt der Selbsterkenntnis.¹⁴ Voraussetzung für kreatürliche Tätigkeit ist zunächst die Freiheit, und so braucht es neben dem hellen ein dunkles Prinzip im Sinne einer rohen Naturkraft. Merkmal einer Welt, in der es Freiheit gibt, ist die Wahloption zwischen dem Positiven und Negativen als prinzipielle Möglichkeit der Komposition heterogener Elemente. Da Gott aber die reine Liebe ist und nicht selbst das Böse sein kann, schließt Schelling: Das dunkle Prinzip ist *in Gott*, aber es ist *nicht Gott selbst*.¹⁵ Gott bildet die ursprüngliche und höchste Sphäre als Vermittler des dunklen und hellen Prinzips, er ist der erste Organismus und das Medium einer ursprünglichen Duplizität. Mit Blick auf die Bildungsprozesse des Organismus entfaltet Schelling seine Vorstellung von Natur als Wille und einer Welt als Organismus.¹⁶ Aber mit Schellings Weltorganismus bleibt, unter Verweis auf Immanuel Kant, die teleologische Frage unbeantwortet, denn die möglicherweise zufällige Zweckmäßigkeit der Natur lässt sich nicht als hinreichender Grund für das Dasein anführen. Organisationsfähigkeit allein erklärt keineswegs die Ursache für die Genese organischer Existenz, die somit über die Natur hinaus gesucht werden muss.¹⁷ War es bei Fichte allein die Selbstsetzung des Ich, das die eigene Sphäre als Realität aktualisierte, ist es bei Schelling die Natur, die autark ist und unbedingte Realität besitzt, da sie sich selbst ihre eigene Sphäre gibt.¹⁸ Im natürlichen Organismus sind die Organe wechselseitig Zweck und Mittel, in diesem Sinne erklären sich die Erde, die Gewächse und die Flüsse usw. als äußere Zweckmäßigkeit der Natur als Ganzes.

Die Erregbarkeit des lebenden Organismus und die erregenden Potenzen (Licht, Wasser etc.) bilden eine Mannigfaltigkeit negativer

Prinzipien als Bedingung des Lebensprozesses. Das positive Lebensprinzip, also die Ursache für Organisation, kann selbst nicht erkannt werden, sondern lässt sich nur vom Bildungstrieb her erschließen.¹⁹ Die besondere Erregbarkeit des Organismus drückt sich als Qualität aus und zeigt sich als Wirkung in der nach außen gerichteten Tätigkeit. Anhand der negativen Prinzipien lassen sich Organismen unterscheiden, wobei die gemeinsame Sphäre *Einheit* und *Vielheit* zusammenbringt. Die ursprüngliche Duplizität als Konzept der Sensibilität ist ursächlich für das übermechanische Vermögen der Erregbarkeit des Organismus verantwortlich. Sie erlaubt die Selbstreproduktion und Selbstorganisation, in der sich Identität als Differenz in der belebten Natur ausdrückt. Es ist die Potenzierung der ursprünglichen Duplizität, welche kontinuierlich auf die Erfüllung eines gemeinsamen Raumes hinstrebt.²⁰ Dieser räumliche Ausdruck wiederum zeigt sich in organischen und unorganischen Entitäten als Teile einer vermittelnden Sphäre.²¹ Dabei komponieren sich die Ausdrucksmodi in Abhängigkeit von Neigungen und Möglichkeiten. Sind die betrachteten Entitäten in ähnlicher Weise komponiert, teilen sie ein vermittelndes Milieu, wobei die steten Einflüsse der vermittelnden Milieus notwendige Bedingungen für die Modifikationen von Existenz sind. Materien eines Systems sind einander entgegengesetzt, teilen aber Beschaffenheit im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zu einer höheren Bildungssphäre. Das gemeinschaftliche Prinzip ist die Synthese von Mannigfaltigkeit und Einheit. In Abhängigkeit von einem höchsten gemeinsamen Bereich potenziert sich die erste Differenz der Natur in tote Materie und lebende Organismen, wobei es für Schelling nur in der höchsten Form des Letzteren ein individuiertes Selbst geben kann.²² Schelling knüpft hier eine Ordnung der natürlichen Kategorien an das Konzept der Sphäre als generischer. Sein Gattungsbegriff erklärt uns den höheren, subsumierenden Bereich, der den Vermögensrahmen der einzelnen Arten begrenzt.

Auch in den Naturbeschreibungen und theoretischen Überlegungen Jakob von Uexkülls ist der Aspekt der Organisation als Individuationsprinzip von Bedeutung. Darüber hinaus finden sich vielschichtige Beziehungsgefüge. Neben einer organischen Innenwelt, die sich mittels entstehender Reize und Wirkungen ausgestaltet, erläutert Uexküll ein Umweltkonzept als individuellen Weltbezug und Einheit von Wirk- und Wahrnehmungsvorgängen der Subjekte.²³ Uexküll ist ausdrücklicher Kantianer, und die damit einhergehende teleologische Position, d.h. die Annahme innerer und äußerer Zweck- und Planmäßigkeit, zeigt sich laut Uexküll in der harmonischen Gestalt des raum-zeitlichen Zusammenspiels aller Lebewesen.²⁴ Für Uexküll sind Zeit und Raum im Sinne Kants als Formen der Anschauung zu verstehen. Die subjektive und konstruktivistische Perspektive lässt den Raum durch die Sinnesqualitäten Form annehmen, die wiederum von den unterschiedlichen Sinnesgebieten abhängig ist. Dabei wohnt dem Gemüt eine ›qualitative

Planmäßigkeit‹, eine Ordnung und ›transzendente Form‹ der Erkenntnis inne.²⁵ Ebenso wie Kant bewertet Uexküll die mechanische Existenz als tot und bezeichnet eine Maschine als einen unvollkommenen Organismus. Beide Existenzweisen basieren zwar auf dem Prinzip räumlicher Schemata und Baupläne, doch mangelt es der Maschine wesentlich an Autopoiese, d.h. an der Fähigkeit, aus sich selbst zu entstehen oder zu wachsen.²⁶ Der lebende Organismus basiert auf dem Zusammenspiel einzelner rezeptiver und effektiver Anteile, wobei sich durch individuelle Steuerung eine Innenwelt bildet.²⁷ Dabei sind Bewegung und Tätigkeit keine kausalen Reflexe, wie bei einer Maschine, sondern Reaktionen auf einen wahrgenommenen Reiz. Innerhalb eines dynamischen Systems unterscheidet Uexküll zwischen dem fähigen Objekt und dem einfachen Ding, welches zwar Eigenschaften besitzt, aber nur auf andere Dinge einzuwirken vermag. Wenn die Eigenschaft eines Dings eine Tätigkeit umfasst, wird es zum Objekt, das seine Fähigkeiten in der Wechselwirkung mit anderen Objekten offenbart. Ein Subjekt – das für Uexküll auch ein merkendes und wirkendes Tiersubjekt sein kann – ist in der Lage, ein Ding in seiner Bedeutung zu wandeln, wenn eine Beziehung etabliert oder verändert wird.²⁸ Mit der Unterscheidung zwischen Ding, Objekt und Subjekt findet sich bei Uexküll zwar eine hierarchische, aber nicht-deterministische Konzeptualisierung unterschiedlicher Weltbezüge. Uexküll zeigt Interesse an den Zusammenhängen unterschiedlicher Naturpläne. Sein Umweltkonzept als affektive Subjekt-Objekt-Konstellation lässt sich als systemisch bezeichnen und steht im Widerspruch zum darwinistischen Verständnis der Artentwicklung.²⁹

Für Gilles Deleuze und Félix Guattari sind Uexkülls Schriften nicht nur aufgrund seines Entwurfes komplexer ›Umwelten‹ von Interesse, sondern vor allem in Hinblick auf die beschriebenen Affekte unterschiedlichster Organismen. Mit Uexküll gelingt es Deleuze, Kernaspekte seiner eigenen Ontologie zu verdeutlichen, u.a. sein spinozistisches Konzept einer Ethologie als Affektstudie.³⁰ Körper sind in diesem Sinne Gefüge, Kreisläufe, Bindungen, Schwellen und Übergänge und bilden innere und äußere Milieus. Der Begriff des Milieus lässt sich demnach so deuten, dass er keinem dominierenden Organismus-Modell untergeordnet ist, sondern letzteres als Modalität unter vielfach geschichteten Ausdrucksbereichen miteinschließt.³¹ Mit Verweisen auf Spinoza und Uexküll argumentiert Deleuze gemeinsam mit Guattari gegen eine organisationslogische Ontologie.

Für Kant, Schelling und Uexküll sind mechanische Vorgänge dem Vermögen der Organisation untergeordnet. Zwar können im organisierten Wesen mechanistische Vorgänge der Konkretion stattfinden, was den generellen Gedanken der organisationslogischen Erklärung von Leben aber nicht widerspricht.³² Kant macht explizit, dass der Organismus als Konzept eine teleologische Perspektive einschließt, die sich prinzipiell auf alle Naturprodukte anwenden lässt.³³ Dies ist es auch, was Deleuze und Guattari problematisieren, wenn sie mit Referenz auf

Antonin Artaud den Organismus als Feind (Gefahr tödlicher Übercodierung) und Lösung (organisationslogische Funktions- und Lebensfähigkeit) zugleich auslegen.³⁴ Um den Bildungsprozess von Körpern nachzuvollziehen, muss Deleuze und Guattari zufolge über den Begriff des Organismus hinausgegangen werden. Das bedeutet, Körper vor allem anhand ihres Vermögens und nicht generisch zu begreifen.³⁵ Nach Deleuze bildet die ursprüngliche Artdifferenz, so wie Schelling sie entwickelt, mit dem Gattungsbegriff selbst eine Differenz. Eine Gattung lässt sich nur von außen über die Differenz bestimmen, um sie dann synthetisch in einer höheren Sphäre von Ähnlichkeiten zusammenzufassen. Die Vielfalt der Arten wird anhand von Analogien in Gattungen subsumiert und festgeschrieben. In diesem Sinne lassen sich Geschlecht und Gattung als Demarkationen organischer Repräsentation interpretieren, und Schellings Sphären- und Gattungsbegriff ist somit weniger als Aktionsraum körperlicher Vermögen, sondern vielmehr als Repräsentationsdispositiv zu verstehen.³⁶ Dennoch ist zu betonen, dass im Hinblick auf Schellings Begriff des Lebens als autonome Selbstorganisation sowie im Rahmen seines Naturbegriffs als Ausdruck eines synthetischen Bildungstriebes, seine Überlegungen im Kontrast zum klassischen Evolutionsdenken stehen. Denn auch für Schelling lässt sich Spezifizierung nicht anhand physiologischer Merkmale, sondern nur bei dem Vergleich innerer Proportionen der organischen Funktionen erfassen.³⁷

Als weitere Referenz in dieser konzeptuellen Linie ist Gilbert Simondon zu nennen, der den Begriff des Milieus in seinen technikphilosophischen Überlegungen verwendet.³⁸ Simondon zufolge aktualisiert und individualisiert sich das Lebendige fortwährend, es ist kein Produkt, sondern Ereignis und Ort von Individuation. Das lebende Individuum vollzieht nicht nur lösungsorientierte Anpassungen an die Umwelt, sondern besitzt ein zur Individuation fähiges Innen, wohingegen das physikalische Individuum sich nur über seine Grenze konstituieren kann.³⁹ Voraussetzung der Individuation ist dabei die Potenzierung von Energiequellen, ein Vorgang, der beim technischen Objekt über die Adaption eines äußeren Milieus geschieht. Dieser Energieanschluss lässt sich am Ereignis physischer »Konkretisation« am technischen Objekt nachvollziehen. So gibt es Geräte, bei denen die multifunktionale Wirkung der einzelnen Elemente eine gegenseitige Stabilisierung ermöglicht und so die eigene Organisation und Funktionalität aufrechterhält. Ähnlich einem Gewölbe, das sich erst im Moment seiner Fertigstellung stabilisiert, ist das technische Objekt dann die Bedingung seiner eigenen Existenz. Was sich hier nachvollziehen lässt, ist eine durch die Intelligenz des Menschen ermöglichte Individualisierung innerhalb eines technisch-geografischen Milieus.⁴⁰ Das assoziierte Milieu ist der Relationsvermittler von Energie und Form, in dessen Mitte Technik funktioniert. Für Simondon ist die Selbstkonsolidierung technischer Objekte ein Werk des Lebens, bedingt durch die erfinderische Antizipation des Menschen. Anders als Kapps »Erfin-

dung«, in der bewusste und unbewusste Anteile des Subjekts eine innere Idee hervorholen, ist die Antizipation ein der Konkretion verwandter Vorgang. Dank der Vorstellungskraft des Menschen vollzieht sich eine Gegenwartsbestimmung aus dem Zukünftigen heraus. Für Simondon wird die Gegenwart durch Relation und Teilhabe übersprungen, wobei sich aus einem dynamischen Grund Aktualitäten herausbilden.⁴¹

Damit laufen die hier dargestellten Überlegungen auf die Bemühung hinaus, Technik als philosophisches Problem des Ausdrucks zu erfassen. Der Umwelt- bzw. Milieubegriff im Sinne von Uexküll, Simondon, Deleuze und Guattari betrifft den Ausdrucksbereich differentialer Prozesse und lässt sich im Gegensatz zu Schellings Sphäre beispielsweise nicht nur organisationslogisch, sondern vor allem relational, reaktiv und kompositorisch erfassen.⁴² Im Gegensatz zum Konzept der vermittelnden Organisation erlaubt es der Begriff des Milieus, technische Existenz nicht nur auf organisationsrelevante Aspekte, sondern auch auf Ausdrucksmaterien und Vermögenshorizonte hin zu untersuchen.

1 Vgl. etwa Rosi Braidotti: *Posthumanismus: Leben jenseits des Menschen*, übers. v. Thomas Laugstien, Frankfurt am Main 2014.

2 Vgl. Georges Canguilhem: *Die Erkenntnis des Lebens*, übers. v. Till Bardoux, Maria Muhle und Francesca Raimondi, Berlin 2009 [1952], S. 233.

3 Vgl. Andreas Lückner: *Heidegger und das Denken der Technik*, Bielefeld 2008, S. 34ff. Lückner zieht hier Gehlen als Referenz heran und geht auf die These des Menschen als nichtspezialisiertes Tier ein. Das Tier ist »eingelassen« in seine Umwelt, während der Mensch dagegen auf kein bestimmtes Milieu angewiesen ist. Seine Natur ist die eines Kulturwesens.

4 Vgl. Johann Gottlieb Fichte: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, Hamburg 1997 [1794], S. 12–21.

5 Vgl. Ernst Kapp: *Grundlinien einer Philosophie der Technik. Zur Entstehungsgeschichte der Kultur aus neuen Gesichtspunkten*, Braunschweig 1877, S. 2, 13, 33.

6 Vgl. ebd., S. 16, 22.

7 Vgl. ebd., S. 134f.

8 Vgl. Walter Schulz: »Einleitung«, in: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *System des transzendentalen Idealismus*, hg. v. Horst D. Brandt/Peter Müller, Hamburg 2000 [1800], S. IX–XLIV, hier S. XXIII, XXIX, XXXVf. und Friedrich Wilhelm

Joseph Schelling: *Von der Weltseele: Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus*, Hamburg 1798, S. 190, (Hervorh. i.O.): »Das Leben ist nicht Eigenschaft oder Produkt der thierischen Materie, sondern umgekehrt die Materie ist Produkt des Lebens. [...] Die Dinge sind also nicht Prinzipien des Organismus, sondern umgekehrt, der Organismus ist das Prinzipium der Dinge.«

9 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Urfassung der Philosophie der Offenbarung*, hg. v. Walter E. Ehrhardt, Hamburg 2004 [1831/32].

10 Vgl. Walter E. Ehrhardt: »Ergänzende Bemerkungen«, in: Schelling, *System*, S. XLV–L, hier S. XLV–VI. Zur Frage des Organischen im Hinblick auf theosophische Einflüsse in Schelling vgl. Bruce Matthews: *Schelling's Organic Form of Philosophy: Life as the Schema of Freedom*, Albany/New York 2011.

11 Vgl. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie: Zum Behuf seiner Vorlesungen*, Jena/Leipzig 1799, S. 158.

12 Vgl. ebd., S. 58 (Hervorh. i.O.): »Alle Bildung geschieht daher durch Epigenesis.« Siehe auch Schellings handschriftliche Anmerkung in Schelling, *Entwurf*, sowie dazu Tobias Cheung: *Organismen, Agenten zwischen Innen- und Außenwelten 1780–1860*, Bielefeld

2014, S. 111, Fn. 18.

13 Vgl. Schelling, *Entwurf*, S. 156.

14 Vgl. Dietmar Köhler: »Kontinuität und Wandel, Heideggers Schelling-Interpretationen von 1936 und 1941«, in: Lore Hühn/Jörg Jantzen (Hg.), *Heideggers Schelling-Seminar (1927/28): Die Protokolle von Martin Heideggers Seminar zu Schellings »Freiheitsschrift« (1927/28) und die Akten des Internationalen Schelling-Tags 2006*, Stuttgart-Bad Canstatt 2010, S. 163–191, hier S. 187.

15 Vgl. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände*, Frankfurt am Main 1988 [1809], S. 52–54. Vgl. auch Martin Heidegger: *Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit (1809)*, Gesamtausgabe 42, Vorlesungen 1919–1944, hg. von Ingrid Schüßler, Frankfurt am Main 1971, S. 277.

16 Vgl. Marc Rölli: *Kritik der anthropologischen Vernunft*, Berlin 2011, S. 132f. Rölli erläutert Schellings Vorgehen, die organisationslogische Identitätsfigur auf den Begriff der Natur auszuweiten, wobei Organisation als eine sich bildende, selbstbezügliche Kraft, nicht auf Mechanismen zu reduzieren ist. Schelling begreift die Natur im Sinne eines autonomen Subjekts, das Materie von innen her-

aus, in einem ›Fluidum des Lebens‹ organisiert, und der Individualisierung als höchstes Ziel jeder Organisation entgegenstrebt.

17 Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie*, Frankfurt am Main 1957 [1790], S. 491.

18 Vgl. Schelling, *Entwurf*, S. 10, und Schelling, *Weltseele*, S. 234f.: »Die Natur soll in ihrer blinden Gesetzmäßigkeit frei, und umgekehrt in ihrer vollen Freiheit gesetzmäßig sein, in dieser Vereinigung allein liegt der Begriff der Organisation.«

19 Vgl. ebd., S. 211 und S. 235, (Hervorh. i.O.): »Allein der *Bildungstrieb* ist nur ein *Ausdruck* jener ursprünglichen Vereinigung von Freiheit und Gesetzmäßigkeit in allen Naturbildungen, nicht aber ein *Erklärungsgrund* dieser Vereinigung selbst.«

20 Vgl. Schelling, *Entwurf*, S. 23, 87, 171; Schelling, *Weltseele*, S. 7.

21 Vgl. Schelling, *Entwurf*, S. 39 und S. 156 (Hervorh. i.O.): »[...] die unorganische Natur muß zu ihrem Bestand und Fortdauer selbst, wieder eine höhere Ordnung der Dinge voraussetzen, es muß ein *drittes geben*, was organische und unorganische Natur wieder verbindet, ein *Medium*, das die *Continuität* zwischen beiden unterhält.«

22 Vgl. ebd., S. 54, 126.

23 Vgl. Jakob von Uexküll: *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen: ein Bilderbuch unsichtbarer Welten*, Frankfurt am Main 1970 [1934], S. 4 (Hervorh. i.O.): »Damit ist aber bereits das Tor erschlossen, das zu den Umwelten führt, denn alles, was ein Subjekt merkt, wird zu seiner *Merkwelt* und alles, was es wirkt, zu seiner *Wirkwelt*. Merkwelt und Wirkwelt bilden gemeinsam eine geschlossene Einheit, die *Umwelt*.«

24 Vgl. Jakob von Uexküll: *Theoretische Biologie*, Frankfurt am Main 1973 [1920], S. 265. Vgl. Brett Buchanan: *Onto-Ethologies: The Animal Environments of Uexküll, Heidegger, Merleau-Ponty, and Deleuze*, Albany 2008, S. 11–21.

25 Vgl. Uexküll, *Theoretische Biologie*, S. 12 f., 66. Vgl. Buchanan, *Onto-Ethologies*, S. 13f.

26 Vgl. Jakob von Uexküll: *Umwelt und Innenwelt der Tiere*, Berlin 1921, S. 9–13; sowie Uexküll, *Theoretische*

Biologie, S. 171. Vgl. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, S. 486.

27 Vgl. Uexküll, *Theoretische Biologie*, S. 150.

28 Vgl. Uexküll, *Streifzüge*, S. 113.

29 Vgl. Uexküll, *Theoretische Biologie*, S. 262f. Vgl. auch Thure von Uexküll: »Die Umweltforschung als subjekt- und objektumgreifende Naturforschung, Einleitung«, in: Uexküll, *Streifzüge*, S. XXVII–XLVIII.

30 Vgl. Gilles Deleuze: *Spinoza: Praktische Philosophie*, übers. v. Hedwig Linden, Berlin 1988 [1970], S. 45, 64 f., 160 f., 164; Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie 2*, übers. v. Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin 2010 [1980], S. 350f.; Gilles Deleuze: *Differenz und Wiederholung*, übers. v. Joseph Vogl, München 1992 [1968], S. 274; Buchanan, *Onto-Ethologies*, S. 155–159.

31 Vgl. Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 426–430, und Gilles Deleuze: *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie*, übers. v. Ulrich Johannes Schneider, München 1993 [1968], S. 238.

32 Vgl. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, S. 490.

33 Vgl. Rölli, *Kritik*, S. 119. Vgl. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, S. 488.

34 Vgl. Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 218.

35 Vgl. Gilles Deleuze/Claire Parnet: *Dialoge*, übers. v. Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1980 [1977], S. 68f.

36 Vgl. Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, S. 57f. Der Bezug zwischen dem Begriff und seinem Objekt sowie die Vermittlung beider im Hinblick auf Gedächtnis und Selbstbewusstsein ist Repräsentation, also die synthetische Vermittlung von Begriff und Welt im Subjekt.

37 Vgl. Rölli, *Kritik*, S. 150 und Schelling, *Entwurf*, S. 61f.

38 Vgl. Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 74f. Deleuze und Guattari verweisen hier auf Simondons Konzept des assoziierten Milieus als Einschluss von Energiequellen und setzen es in Bezug zu Uexkülls Tierbeschreibungen. Zu einem Verweis auf Simondons Kritik am hylemorphen Modell vgl. ebd. S. 564f.

39 Vgl. Gilbert Simondon: »Das Individuum und seine Genese« [1964], in: Claudia Blümle/Armin

Schäfer (Hg.), *Struktur Figur Kontur, Abstraktion in Kunst und Lebenswissenschaften*, Zürich/Berlin 2007, S. 29–45, hier S. 34f., und Gilbert

Simondon: *Die Existenzweise technischer Objekte*, übers. v. Michael Cuntz, Zürich/Berlin 2012 [1958], S. 53f.

40 Vgl. ebd., S. 51f.

41 Vgl. ebd., S. 54: »Weil das Lebendige ein individuelles Wesen ist, das sein assoziiertes Milieu mit sich trägt, kann das Lebendige erfinden; diese Fähigkeit, sich selbst zu bedingen, steht am Anfang der Fähigkeit, Objekte zu produzieren, die sich selbst bedingen. [...] In der Erfindung erfolgt die Übernahme des Systems der Aktualität durch das System der Virtualität [...]«

42 Weiteres zum Konzept des Milieus bzw. zum milieutheoretischen Denkansatz vgl. Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 426, 428; Gilles Deleuze: *Francis Bacon – Logik der Sensation*, übers. v. Joseph Vogl, München 1995 [1981], S. 15, 25. Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Was ist Philosophie?*, übers. v. Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt am Main 2000 [1991], S. 218f.

Christian Groß

Natur, Technik, Körper. Abseits euro- und anthropozentrischer Chauvinismen

»My body, my cells are a political appliance par excellence, a public-private space of surveillance and activation...«¹ (Paul B. Preciado)

Technik und Technologie sind im ›westlichen‹ Sprachgebrauch Begriffe, die in den meisten Verwendungsweisen und Diskussionen eine Reihe äußerst problematischer Präsuppositionen enthalten. Zum einen begegnet uns in ihnen, um nur ein paar zentrale Exklusionsmechanismen zu benennen, zumeist die anthropozentrische Vorstellung, dass es sich bei technischen Verfahrenspraktiken oder Dingen, um ausschließlich oder hauptsächlich menschliche Handlungen oder Produkte handele. Zum anderen ist der Verwendung dieser Begriffe zumeist ein explizit ethnozentrischer Chauvinismus inhärent, der davon ausgeht, dass die ›richtige‹ Technologien, der ›wirkliche technische Fortschritt‹ erst mit der europäischen Moderne aufgekommen wäre. Des Weiteren werden Technologien meist nur als solche benannt, wenn es sich um Praktiken oder Produkte handelt, die in irgendeiner Art von menschlichen Körpern mit Dingen außerhalb ihrer Körper hergestellt werden. Wohingegen die enormen Leistungen, die menschliche oder nicht-menschliche Organismen mit den Möglichkeiten ihrer Körper, ihrer eigenen Biochemie, Sinnesphysiologie oder Biomechanik entwickeln können, nur in wenigen Kreisen überhaupt als Technologien begriffen werden.²

In diesem Artikel sollen demgegenüber Begriffe von Körper, Technik und Natur entwickelt werden, die Alternativen zu den ange-